

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestelgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blattdrucker 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

### Tageskalender.

Die Wahlrechtskommission des preussischen Herrenhauses hat den Grundzügen des konservativ-liberalen Wahlrechtskompromisses zugestimmt.

In Mittel-China ist ein Aufstand gegen die Fremden ausgebrochen.

Bei einem Ballonunglück in Niedersachsen haben zwei Leipziger den Tod gefunden.

### Konservativ-nationalliberales Geplänkel.

Leipzig, 18. April.

Der Sieg der Nationalliberalen in Lnd.-Olektio stimmt die Realpolitiker der nationalliberalen Partei zu so frühlichen Stegeshymnen, daß man unwillkürlich an jenen in der Wüste vor Durst sterbenden Menschen denken muß, dem die Kata Morgana plötzlich wasserreiche Oasen vorgegaukelt. Wie komisch aber auch die Rodomontaden der nationalliberalen Presse wirken mögen, die Zuversicht der Konservativen macht dennoch einen etwas gekünstelten Eindruck. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß im ostelbischen Kranz der Junker etwas vorgeht, was die Junker beunruhigt und den Nationalliberalen den Sieg brachte. Die Bewegung unter den Bauern, die der liberale Bauernbund zu entfachen sucht, erklärt den nationalliberalen Sieg gründlicher als die „amerikanische“ Agitationsweise der Nationalliberalen, über die die Konservativen klagen, womit keineswegs gesagt sein soll, daß die Nationalliberalen eine evangelisch reine Agitation getrieben hätten. Die deutschen Bauern im Osten, wie die Masuren aus Lnd.-Olektio, möchten auch etwas von der Ostmarkenpolitik der Regierung profitieren, sie wollen ihren Grund und Boden vergrößern. Bis jetzt kam nämlich die Arbeit der Ansiedlungskommission fast ausschließlich den Junkern zugute. Hierzu kommt der Streit um die Vertretung in den Kreistagen, die ausschließlich auf die Junker zugeschnitten ist. Diese Mißstimmung der Bauern wurde also vom liberalen Bauernbund ausgeübt, und die Schifanierung seiner Anhänger durch die junkertreuen Landräte vergrößerte noch die Erbitterung der Bauern, die sich schließlich zusammaten und die durch den Abfall der nationalliberalen „Mittläufer“ schon vorbereitete Niederlage der Konservativen noch eindrucksvoller gestalteten.

Natürlich ziehen die Konservativen aus diesen Tatsachen nicht die Lehre, daß es notwendig sei, eine weniger

einseitige Junkerpolitik in den Ostmarken zu führen und auch dem Bauer etwas vom Tische fallen zu lassen. Sie erklären von der Kanzel der Kreuzzeitung: wir wollen den Nationalliberalen in der Agitationsmethode nahefeiern. Zwar waren sie auch bisher in der Auswahl ihrer Agitationsmittel nicht sehr wählerisch, aber sie waren nicht überall auf den Gebrauch aller Mittel angewiesen. Wo nämlich die Bevölkerung besonders indifferent war, wie die masurische, dort waren sie die geborenen Abgeordneten, und wenn die Sache nicht schnell genug ging, so leistete der Herr Landrat mit sanftem Druck Geburtshilfe. Jetzt wollen sie ihre Politik „demokratisieren“, und werden dabei nach der vom Abgeordneten Malke wih noch vor zwanzig Jahren gestellten Forderung, an die die Kreuzzeitung heute erinnert, „mehr Demagogie“ treiben. Natürlich, im besten Sinne des Wortes, wie die Kreuzzeitung ergänzend beifügt.

Aber damit ist der Nachdurst der Junker nicht gestillt. Dringen die Nationalliberalen nach Osten, gut, wir werden sie im Westen auffuchen, also erklärt der konservative Offiziosus. Und er entwirft sofort den Plan der Kampagne:

Es ist unbedingt nötig, daß sich die Industrie nicht mehr bloß durch Professoren, Bankiers und Generalsekretären in den Parlamenten vertreten läßt, sondern daß sich in ihren Reihen Opferwillige und Sachverständige finden, die den Wahlkampf und die Arbeit im Parlament nicht scheuen. Sie selber sind in der Tat im Parlament unentbehrlich, in jeder bürgerlichen Partei, und da die Parteien sich davon zu überzeugen beginnen, werden sie sich wohl auch in einigen Wahlkreisen bereit finden lassen, einen ihnen nahestehenden Industriellen zu wählen. Wir müssen in den Parlamenten wieder die Stimme des Idealismus vernehmen, der unsere Industrie besetzt und sie groß gemacht hat. Niemand kann ihn verkünden, in dem er nicht lebt und wirkt. Nicht „Interpreten“ des industriellen Geistes brauchen wir im Parlament, sondern ihn selber.

Es ist nicht ohne Ursache, daß der nach den ostelbischen Ställen riechende Idealismus der Junkern nicht genügt, daß sie sich auch nach dem Idealismus der Schlotbarone sehnen. Die letzten liberalen Wäuren im Nationalliberalismus, die liberale Schminke, mit der sich diese Partei der politischen Prostitution noch schmückt, und die die Junker entfernen möchten, weil sie die Nationalliberalen manchmal wankend in ihrer reaktionären Politik macht — das alles sind Produkte von Wahlkalkulationen. Die Nationalliberalen als Partei sind genötigt, mit der Stimmung ihrer Wähler zu rechnen und weil ihre Wähler sich größtenteils aus städtischer Bevölkerung rekrutieren, so müssen die Nationalliberalen nicht nur von Zeit zu Zeit für eine sozialpolitische Wassersuppe stimmen, sondern auch politisch sich manchmal den Junkern entgegenstellen. Diese Taktik der nationalliberalen Berufspolitiker ist auch den Fabrikanten ein Greuel; sie verstehen, kurzfristig wie sie sind, nicht, daß auch die traste

bürgerliche Interessenpartei aus Rücksicht auf ihr Parteiinteresse etwas von den Interessen ihrer Brotgeber opfern muß, weil ihr ihre Hönner zwar Geld für die Wahlen, aber keine Wähler sichern können. Aus dieser Stimmung der Fabrikantenkreise heraus hatte sich doch die Agitation des Scharfmachers Tille gegen die Nationalliberalen und der Gedanke an eine „Arbeitgeber“partei entwickelt, der den Nationalliberalen einen Heibenschreck einjagte. Und hier wollen die Junker den Hebel ansetzen. Je mehr Fabrikanten selbst in die nationalliberale Reichstagsfraktion hineinkommen, desto schneller wird die oppositionelle Waste vom Gesicht der Nationalliberalen gerissen. Denn wenn die direkt aus der Ausbeutungswelt kommenden Scharfmacher die Nationalliberalen bewegen werden, in sozialpolitischen Angelegenheiten mit der Partei der brutalsten Ausbeutung konsequent Hand in Hand zu gehen, werden sie diese auch in politischen Angelegenheiten an die Junker binden, und so erst recht zum Prügelnaben der Junker machen. Und wenn es erst gelingen würde, die Fabrikanten mit den Nationalliberalen in Konflikt zu bringen! Heiß! Da würden die Nationalliberalen aus Furcht vor der Leere in ihren Kriegsklassen, die in Rheinland-Westfalen gefüllt werden, jede oppositionelle Geste verlieren. Das ist des Pudels Kern!

Wie lange die Bourgeoisie eine solche Politik nicht nur der kräftesten, sondern auch der nacktesten Profitinteressen treiben könnte, steht auf einem andern Blatt. Die Junker können keine weitläufige Politik treiben, und was sichert sie die ferne Zukunft, wenn es sich um den nächsten Tag handelt. Man kann heute keinesfalls mit Bestimmtheit feststellen, ob ihre Taktik bei den Fabrikanten ziehen wird. Die im Lande wachsende Erregung kann diese eiterseits auf den Gedanken bringen, mit einer oppositionellen Politik ihre Ziele zu verfolgen. Andererseits ist es wahrscheinlicher, daß sie aus Angst vor der allgemeinen Dämmerng aller bürgerlichen Götter die scharfmacherische Seite hervortreten werden, sobald die Bewegung der Massen höhere Wellen schlägt. Wie es auch sein mag, der reaktionäre Charakter der Nationalliberalen kann nicht geschwächt werden, haben sie doch in Lnd.-Olektio ihren Wählern immer wieder bewiesen, daß sie gerade so für den Schuhzoll sind, wie die Agrarier. Und die Nationalettung schreibt siegestrunken: Unter diesem Zeichen wollen wir siegen. Was das im Auge behält, wer weiter weiß, daß die nationalliberalen Stimmen in Lnd.-Olektio mit einer Propaganda geworden wurden, die in der direkten Berufung auf den persönlichen Willen Gottes und seiner Heiligen, der ultramontanen Zentrumspropaganda nicht nachstand, der wird den Sieg des „Liberalismus“ in Lnd.-Olektio mit verständnisvoller Heiterkeit begrüßen.

## Arbeiter, Parteigenossen! Rüstet zur Maifeier!

### Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

62] Nachdruck verboten.

Aber Frau Cedarquist hörte nicht mehr. Ihre Wlcke waren auf das üppige Haar des Malers geheftet, eine dicke glänzende Mähne, die bis über seinen Kolltragen herabreichte.

„Löwenhaft!“ murmelte sie, „löwenhaft! Wie der Simson der Bibel.“

Im nächsten Augenblick war ihr schon etwas anderes eingefallen.

„Ich muß eilen!“ rief sie. „Ich verkaufe ja heute Lose für Sie, Herr Hartrath. O, und mit solchem Erfolg! Schon fünfundzwanzig. Du wirst gewiß zwei Lose haben wollen, lieber Kesse, und, apropos, ich habe etwas so Erfreuliches mitzuteilen. Sie müssen wissen, ich bin eine der Vorstandsdamen des Subscriptionskomitees für unsere Ausstellung, und wir sind, wie Sie wissen, an Herrn Shelgrim mit der Bitte herangetreten, die Sache zu unterstützen. O, was für ein freigebiger Gönner, ein wahrer Lorenzo di Medici! Denken Sie nur, er hat im Namen der P. und S. W.-Eisenbahn fünftausend Dollar gezeichnet — und da reden die Leute noch von der Knauerigkeit der Eisenbahn.“

„Möglicherweise tut er das in seinem Interesse.“

meinte Presley. „Die Leute fahren doch mit seiner Bahn zu der Ausstellung und den Festlichkeiten.“

„Ah, du Philister,“ rief Miss Cedarquist. „Von dir muß ich so etwas hören! Solch niedrige Beweggründe unterzuschieben —“

„Wenn die Dichter so materiell werden, Herr Presley,“ warf Hartrath dazwischen, „was sollen wir da dem Volke sagen?“

„Und Shelgrim unterstützt eure Millionen-Dollar-Ausstellung,“ hörte man plötzlich jemand dicht hinter Presley sagen, „weil dadurch dem Volke Sand in die Augen gestreut wird.“

Man wandte sich um und sah Cedarquist, der sich unbemerkt der Gruppe genähert hatte und dem Laufe der Unterhaltung gefolgt war. Er sprach aber ohne Bitterkeit und zwinkerte sogar belustigt mit den Augen.

„Jawohl,“ sprach er lächelnd weiter, „unser lieber Shelgrim fördert eure Ausstellungen, und nicht nur aus dem Grunde, weil ihm, wie Presley sagt, so was Geld bringt, sondern hauptsächlich deshalb, weil jedermann sich amüsiert, sich zerstreut und die Aufmerksamkeit des Volkes von dem Tun und Treiben der Bahn abgelenkt wird. Als Beatrice noch ein Baby war und manchmal ein bißchen Leibschmerzen hatte, da kitzte ich immer mit dem Schlüsselbund vor ihrer kleinen Nase herum; das lenkte ihre Gedanken von den Schmerzen im Bäuchelchen ab. Shelgrim macht's gerade so.“

Die andern wider sprachen zwar, lachten aber gutgelaunt. Frau Cedarquist erhob warnend den Finger und rief dem Maler zu:

„Philister über dir, Simson!“

„Ich höre übrigens,“ bemerkte Hartrath, der dem Gespräch eine andre Wendung geben wollte, „daß Sie Mit-

glied des Komitees zur Vinderung der Hungersnot sind. Machen Sie gute Fortschritte?“

„O, großartige, kann ich Ihnen sagen,“ entgegnete Frau Cedarquist. „Wir haben den Anstoß zu einer ungeheuren Bewegung gegeben. Diese armen Geschöpfe! Die Photographien sind einfach entsetzlich. Neulich hatte ich das Komitee zum Lunch bei mir, und dann wurden die Bilder herumgezeigt. Aus allen Teilen des Staates laufen Beiträge ein, und Cedarquist trifft bereits Anordnungen für das Schiff.“

Das Komitee, von dem man sprach, war einer der zahlreichen Ausschüsse, die in Kalifornien wie überhaupt in den ganzen Vereinigten Staaten zur Vinderung der in Mittelindien herrschenden Hungersnot gebildet worden waren. Die Berichte über die furchtbare Not und die ungeheure Sterblichkeit in den heimgesuchten Landstrichen hatten die ganze Welt mit Entsetzen erfüllt; überall beehrte man sich, zu helfen. In San Francisco hatten mehrere Damen, an deren Spitze Frau Cedarquist stand, eine Anzahl von Ausschüssen ins Leben gerufen. Die Zusammenkünfte dieser Hilfsvereine waren von der den Vorsth führenden Dame jedoch zu gefelligen Veranstaltungen gestempelt worden — Gabelfrühstücken und Tees, bei denen man die Mittel und Wege, wie die verhungerten Aftaten zu retten seien, über Tellern mit Salat und gefüllten Tectassen beriet.

Mit einemmal ging eine leichte Bewegung durch die Versammlung. Die Ziehung der Lose sollte jetzt stattfinden. Hartrath, der ganz aufgeregt wurde, entschuldigte sich und eilte auf seinen Posten; Cedarquist nahm Presley beim Arm.

„Pres, machen wir uns aus dem Staube,“ sagte er. „Kommen Sie mit ins Weinzimmer, wir wollen ein Glas Sherry ausnobeln.“